

Die Kinder des Herrn Wiglaf Droste

Wiglaf Droste schreibt Texte, die er „Sprachglossen“ nennt, und stopft sie in Bücher mit so lustigen Titeln wie „Im Sparadies der Friseure“ oder „Auf sie mit Idyll“ oder „Sprichst du noch oder kommunizierst du schon?“ 2013 erschien ein weiterer Band mit dem anheimelnden Titel „Die Würde des Menschen ist ein Konjunktiv“ und nun war endlich der Anlaß gegeben, den Sprachkritiker und Stilisten Droste gebühlich zu würdigen. Wie so oft ist auch hier hilfreich, was der Verlag über seinen Autor mitteilt. Auf der Umschlagklappe schreibt er: „Wiglaf Droste begnügt sich nicht damit, all jene dingfest zu machen, die der Sprache Gewalt antun. Er nimmt die Sprache an die Hand und geht mit ihr spielen. Die beiden sind ein Liebespaar mit einer großen Kinderschar.“ Da weiß man, was auf einen zukommt, und kann sogar damit rechnen, daß die schlimmsten Befürchtungen, genährt von Drostes früheren Büchern, noch übertroffen werden. Denn schlimmer geht's immer. Vor allem ist man auf die große Kinderschar gespannt. Es stellt sich heraus, daß sie aus einem Haufen von Mißgeburten besteht, die „die traurigen Folgen einer unterlassenen Fruchtabtreibung“ sind, wie Droste in anderem Zusammenhang Karl Kraus zitiert. Es liegt bestimmt an den schlechten Genen des Vaters, die bei dem Liebesverhältnis, das offenkundig nur einseitig ist, zum Zuge kamen.

Eigentlich müßte ich, um die lieben Kleinen ins rechte Licht zu rücken und überhaupt den Stil Drostes zur verdienten Geltung zu bringen, das ganze Buch hier reproduzieren. Das geht aus mancherlei Gründen nicht und vor allem möchte ich vermeiden, daß sensibleren Lesern von der Fülle des Gebotenen kotzübel wird. Deshalb beschränke ich mich auf eine Auswahl, die aber keineswegs etwas unterschlägt, das den Gesamteindruck verbessern könnte. Je näher man hinsieht, desto schrecklicher wird es.

Gleich in der ersten „Glosse“ „Auf der To-do-Liste“ heißt es zum Schluß: „Oder, m i t S h a k e s p e a r e g e s p r o c h e n : To be or not to go to no go, das ist hier die Frage . . .“ Ja, genau so spricht Shakespeare. Im nächsten Stück über die „Dialogannahme im Service-Kernprozeß“ schreibt Droste: „Ist eine Dialogannahme so etwas wie eine Lottoannahmestelle? Oder ähnelt sie etwa der Wäscheannahmestelle samt Heißmangel, getreu der Devise: Der Herr ist mein Hirte, e r w i r d m i c h m a n g e l n ?“ Und ein paar Absätze später, weil es um Autos geht: „Ego t e a b v o l v o.“ Und so geht es munter weiter: „. . . eine Karriere, die jeden, der vom Tellerwäscher zum Millionär herabsank, e r n e i d e n l ä s s t v o r B l a s s beziehungsweise umgekehrt.“ Über „Apps“: „Der moderne Mensch stammt schließlich v o m A p p e n a b ; wenn das kein Fortschritt ist.“ Über Transparenz: „Das Gegenteil von ‚transparent‘ ist übrigens ‚opak‘ . . . Als ich das Wort ‚opak‘ im Feuilleton der FAZ las, notierte ich im Geiste: O p a k i s t d a s O k a p i , c a p i t o ?“ Das Feuilleton der FAZ mag manche Anregung bieten, aber daß es solche Einfälle generiert, gibt Anlaß zur Besorgnis.

Und im Stück über einen „Freizeichenton von Vodafone“ schreibt er im Zusammenhang mit dem Song „Wenn Worte meine Sprache wären“ als Freizeichenton: „Ich gehe meiner Wege. Wenn Eier meine Hühner wären, könnten sie gackern? Und umgekehrt? Wenn Hühner meine Eier wären, lachten dann die Hühner? E h e d e r K r a n d r e i m a l g e h ä h t h a t ? Die Ventilatoren des Nichts kann man nicht an ihren Worten messen, sondern, im Gegenteil, an ihrer Sprache.“ Dieser Unterschied trifft auf den Ventilator des Nichts Droste nicht zu, weil seine Worte so übel sind wie seine Sprache und man ihn an beidem messen kann.

In „Der Teufel steckt im Paket“ heißt es: „Auch von der Bank und der Versicherung bekommt der Deutsche alles ‚im Paket‘, denn ‚im Paket‘ ist ‚kompakt‘, was immer mit ‚kompakt‘ gemeint sei; doch nicht etwa der *K o m p a k t m i t d e m T e u f e l*?“ Und er liest irrtümlich auf einem Filmplakat „Three Men in a Goat“; ist das nicht köstlich? Oder „Lautstärke wird in Dezibel gemessen; das Wort stammt etymologisch von *D e z i b e e l z e b u b* ab, denn der Lärmende ist des Teufels, weshalb er auch von *E m i s s i o n a r e n* mit entsprechenden Emissionen bekämpft wird.“

Ein besonders schönes Stück heißt „Testosteronthrombose“, wo es aber mehr um Ostern geht, vermutlich weil es Droste Gelegenheit bietet, den Journalisten Jakob Augstein, der die Zeitschrift „Freitag“ herausgibt, plump anzugreifen und zu fragen: „Wird der *Freitag* . . . in *Karfreitag* umgetauft und zum Zentralorgan der Deutschen Christen gemacht?“ Ferner: „Ostern ist die Kurzformel für *T e s t O S T E R O N*, und schön albern war's . . .“ Ganz richtig, und es geht auch so albern weiter.

Der Nachbar bohrt an Drostes Wand, eine Freundin ruft an und fragt nach dem Lärm und Droste antwortet: „Es ist nur mein Nachbar Karl Heinz Bohrer.“ Jetzt kommt's: „Der Kalauer war mir selbst etwas peinlich“, was verwunderlich ist, da er nicht schlimmer ist als alle anderen, die Droste von seinem Kalauerkonto holt, dessen Existenz er freimütig zugibt. Das Ganze ist nur ein Vorwand, um Karl Heinz Bohrer (Linguist und Literaturwissenschaftler, geb. 1932) zu beschimpfen, was ihm offenbar nicht peinlich ist. Was hat ihm der alte Mann denn nur getan?

Er erinnert sich an seine „hausbauenden Eltern und ihre *M a l e s s e n* mit Handwerkern“. Was ist das? Eine beim Druck verunglückte Textstelle, der zufolge die Eltern „mal essen mit Handwerkern“ waren, um sie gnädig zu stimmen? Nach längerem Nachdenken bin ich darauf gekommen, daß er „Malaisen“ meint. „Malessen“ versteht kein Franzose, aber auch kein Deutscher, der das Wort „Malaise“ kennt. Zu den Malaisen mit den Handwerkern fällt Droste der von ihm selbst als solcher eingeräumte Kalauer ein: „Pünktlich wie die *M a u r e n*“ mit der Ergänzung „Vor Wien“ sowie andernfalls „Pünktlich wie *d i e M a u e r*“. Er fährt fort: „Die Gefahr, dass sie den einen oder den anderen Witz verstünden, sei in jedem Fall äußerst gering.“ Was für die Handwerker spräche – auch ich verstehe nicht, wo da ein Witz sein soll (vielleicht weil vor Wien keine Mauren waren, sondern Türken? Und welche Mauer war oder ist pünktlich? Mit Schiller zu sprechen: Anders, begreif ich wohl, als sonst in Menschenköpfen malt sich in Drostes Kopf die Welt).

Und es gibt noch mehr schöne Mißgeburten unter seinen Kindern: Gott fährt einen rasanten *F i a t L u x* oder, wenn man ihn wieder einmal für tot erklärt hat, wenigstens einen *T e m p i P a s s a t i*; „ein richtiges Leben *i n F l a s c h e n*“; „da würde der Papst in der *B e t p f a n n e* verrückt“; der erste Kriminalroman von „Golgatha Christie“; und wenn er sich auf gewohnt blöde Weise über die Angebote in dem harmlosen Ort Zinnowitz auf Usedom lustig macht, kommt er schließlich unter gewaltiger Anstrengung auf „Religionsunterricht von *B e a t e U s e d o m*“. Ferner: „der Werbeständer Thomas Müllermilch“; „so mild wie der Morgentau (oder wie der *M o r g e n t h a u p l a n*)?“

Das dürften wohl die am schlimmsten mißgebildeten, bedauernswertesten Kinder Drostes sein. Es wimmelt aber noch von vielen anderen zwar gelinderen, aber gleichwohl unerfreulich anzuschauenden Geschwistern; das ganze Buch ist von ihnen bevölkert. Verblüffend ist, daß viele der „Sprachglossen“ des Buches sich mit keinem Wort auf Sprachkritik oder sonstige sprachliche Dinge beziehen und somit den Ehrentitel „Sprachglosse“ zu Unrecht tragen. Sie mögen in Teufels Namen Glossen sein, mit Sprache außer der gräßlichen des Autors haben sie nichts zu tun, sondern sind nur eine Aufreihung dessen, was ihm angeblich mißfällt, weil er sonst mit den eigentlichen „Sprachglossen“ das Buch nicht vollgekriegt hätte.

Ich gebe gern zu, daß Droste, wenn er nicht gerade haarsträubenden Unsinn erzählt, wie etwa daß Joachim Gauck den Angriffskrieg predigt, in vielem der Sache nach recht hat. Das nützt ihm freilich nichts (das gute Wort „freilich“ mag er auch nicht, weshalb ich es justament hier setze), denn in einem Stück über Radfahrer, wo er ganz besonders recht hat, schreibt er: „. . . Fahrradfahren ist eine schöne Sache, Rechthaben dagegen ist ziemlich langweilig und kann schnell pathologisch werden.“ Und damit hat er natürlich recht. Es kommt eben weniger darauf an, *daß* man recht hat, sondern vor allem, *wie* man recht hat, und daß man auch riskiert, unrecht zu haben. Und das hängt wieder von der Sprache ab.

In der Glosse „Blasphemie?“ gibt er es dem Katholiken Martin Mosebach tüchtig, der – Droste zufolge – wahrlich dummes Zeug von sich gegeben hat, und schreibt dann: „Ich glaube zwar nichts, aber doch dies Eine: dass Sprache nämlich verräterisch ist . . .“ Nie ward ein wahreres Wort geschrieben. Drostes Sprache verrät, daß er nichts weiter ist als einer aus der entsetzlichen geist- und witzlosen Horde von Komikern, Kabarettisten, Comedians, Karnevalisten, Kokolores-Schreibern, Kommerz-Kreativen und sonstigen Kallauerproduzenten, die ringsum die kulturelle Umwelt vermüllen. Und so etwas, zutiefst von sich und davon überzeugt, der Welt etwas Gutes zu tun, erdreistet sich, die Sprache an die Hand zu nehmen, sie in den tiefsten Abgrund zu zerren, sie dort auf gräßlichste Art zu mißhandeln („spielen gehen“ und „Liebespaar“ nennt es der Verlag) und mit dem Ergebnis – der großen Kinderschar – „Sprachglossen“ zu schreiben. Besonders hübsch ist es, daß Droste von Mosebach und einigen anderen Schriftstellern, vielleicht wieder einmal zu Recht – ich kenne ihre Werke nicht –, meint, als Büchnerpreisträger müßten sie von Sprache nicht das Geringste verstehen. Das impliziert, daß sie Preisträger sind, weil sie von Sprache nichts verstehen, und daß dies auch auf die Preisjuroren zutrifft, was durchaus plausibel ist. Nun ist aber Droste laut Wikipedia selbst mehrfacher Literaturpreisträger, zwar nicht des Büchnerpreises, aber immerhin des Ben-Witter-Preises (2003), des Annette-von-Droste-Hülshoff-Preises (2005), des Stipendiums als Stadtschreiber von Rheinsberg (2009) und des Peter-Hille-Preises (2013). Also vier Ehrungen, die zusammen den Georg-Büchner-Preis ohne weiteres aufwiegen. Und wenn Literaturpreise nur an Leute vergeben werden, die nichts von Sprache verstehen, folgt mit zwingender Logik, daß auch Droste nichts von Sprache versteht. Q.E.D. Aber die Beweisführung, die Droste hier wohl unabsichtlich liefert, ist gar nicht nötig, weil die Lektüre seiner Bücher für die Erkenntnis, daß er nichts von Sprache versteht, völlig ausreicht. Witzig will er sein, aber im ganzen Buch findet man nicht einen Sprachwitz, d.h. einen, den die Sprache fast von selbst macht, wenn man ihr zart

begegnet. Droste macht nur Wortwitze, und zwar von der übelsten Sorte, wie sie zustande kommen, wenn man auf Teufel komm raus, koste es was es wolle, mit Hängen und Würgen, auf Biegen und Brechen witzig sein will. Da kommt der Teufel raus, es kostet den Leser sämtliche Nerven, er hängt im Sessel und würgt, er biegt sich vor Gehirn- und Magenschmerzen und schließlich muß er brechen.

Aber Droste ist nicht nur ein Witzbold par excellence, sondern auch originell. Ich habe eingangs seinen Buchtitel „Die Würde des Menschen ist ein Konjunktiv“ anheimelnd genannt. Warum? Darum: „Würde“ ist die konditionale Form von dem, was einer ist.“ (Karl Kraus, *Sprüche und Widersprüche*.) Das hätte dem Kraus-Kenner Droste – er hat immerhin von Kraus „Journaille“ und den Ausspruch von der „unterlassenen Fruchtabtreibung“ aufgeschnappt – nicht passieren dürfen. Doch muß man ihm dankbar sein, weil er ein Musterbeispiel für den Unterschied zwischen einem schlechten und einem guten Aphorismus darbietet, das ein germanistisches Seminar zwei Semester lang beschäftigen könnte (wenn es davon nicht überfordert wäre).

Der große Sprachkritiker und Literaturpreisträger Wiglaf Droste aber schmunzelt wie auf dem Photo auf der hinteren Umschlagklappe und geht unter Zurücklassung der großen Kinderschar seiner Wege (dorthin, wo „der Kran häht“). Der Leser, entnervt und verärgert, sieht ihm nach. Er hat das Nachsehen.

<http://www.joergkarau-texte.de>